
Julian Reidy

»Die Geschichte einer Solidarität«:
Problematische intergenerationelle
Kontinuitäten in Stephan Wackwitz'
›Generationenroman‹ »Ein unsichtbares Land«

›Generationenromane‹ versus ›Väterbücher‹. – Stephan Wackwitz' Roman *Ein unsichtbares Land* (2003) hat eine gleichsam panoramische Struktur: Der Text bietet die wohl eingehendste und materialreichste »Auseinandersetzung mit familiären und kulturellen Archiven«¹ aller jüngeren ›Generationenromane«² und rekonstruiert, ausgehend von den schriftlichen Erinnerungen Andreas Wackwitz', des Großvaters des Erzählers, die Geschichte des 20. Jahrhunderts als Familiengeschichte – von der ›Urkatastrophe‹ des ersten Weltkriegs bis in die Gegenwart. Dabei entspricht *Ein unsichtbares Land* in scheinbar idealtypischer Weise den literaturwissenschaftlichen Postulaten über die aktuellen ›Generationenromane‹. Der Text beruht tatsächlich auf der »nachträglichen Rekonstruktion einer Familiengeschichte«, wobei diese »rekonstruierte Vergangenheit [...] weit hinter die Geburt der Erzählfiguren« zurückreicht und »daher nur schwer vereinbar mit einem kontinuierlichen Erzählen«³ ist; in ihm wird »Geschichte neu besichtigt und rekonstruiert«, und zwar »mit dem Anspruch, unbekannte Aspekte der historischen Wahrheit freizulegen«⁴ – er ist, kurzum, ein Zeugnis hingebungsvoller »Arbeit am kulturellen Gedächtnis als Konstruktionsarbeit«⁵ und somit kohärent mit der gängigen Deutung des ›Generationenromans‹ der Gegenwartsliteratur als metahistorisches, selbstreflexives und eben gleichsam ›rekonstruktives‹ literarisches Verfahren, das gedächtnistheoretisch fundierte Interpretationsansätze erfordert. Als scheinbar prototypischer ›Generationenroman‹ ist nun *Ein unsichtbares Land* in zweifacher Hinsicht von besonderem Interesse. Zum einen reflektiert Wackwitz als »Repräsentant der 68er-Generation«⁶ genau die intergenerationellen Verwerfungen, die auch in der sogenannten ›Väterliteratur‹ der Siebziger- und Achtzigerjahre prominent figurieren.⁷ Mithin lässt sich an diesem im Paratext als ›Familienroman‹ bezeichneten Werk besonders deutlich und prägnant zeigen, wie mangelhaft und revisionsbedürftig auch die jüngeren literaturwissenschaftlichen Differenzierungsversuche zwischen der ›Väterliteratur‹ und den aktuellen ›Generationenromanen‹ zuweilen sind – zumal die Forschung *Ein unsichtbares Land* mehrfach herangezogen hat, um vermeintliche Unterscheidungskriterien zwischen

›Väterliteratur‹ und ›Generationenromanen‹ zu etablieren. Wackwitz' Roman ist somit ein Prüfstein, der das Konzept eines ›Generationenromans‹, welcher der ›Väterliteratur‹ nicht verpflichtet oder verwandt ist, als unzulässige Vereinfachung entlarvt. Neben dieser terminologischen und literarhistorischen Problematik ist in einem weiteren Schritt die eingangs definierte ›Rekonstruktionsleistung‹ des ›Generationenromans‹ kritisch zu reflektieren.

Aleida Assmanns Äußerungen über die ›Väterliteratur‹ sind symptomatisch für die aktuelle Forschung zum Thema. Sie situiert die Texte der ›Väterliteratur‹ nicht nur einseitig »im Zeichen des *Bruchs*« und der »Abrechnung«;⁸ zudem postuliert sie an anderer Stelle, dass gerade in dieser angeblichen Eigenschaft der ›Väterbücher‹ ein entscheidender Unterschied zu den aktuellen ›Generationenromanen‹ gründe: »Während die Väterliteratur im Zeichen der Individuierung und des *Bruchs* stand – ihr thematisches Zentrum war die Konfrontation, die Auseinandersetzung, die Abrechnung mit dem Vater –, steht der Familienroman eher im Zeichen der *Kontinuität*. Hier geht es um die Integration des eigenen Ichs in einen größeren Familien- und Geschichtszusammenhang.«⁹

Der aktuelle »Familienroman« sei also trennscharf von der ›Väterliteratur‹ zu scheiden, denn in ihm liege der Fokus auf dem »Problem der Kontinuität in Gestalt langfristiger Verstrickungen, Übertragungen und Verschränkungen«, während sich die ›Väterliteratur‹ angeblich darauf beschränke, »performativ den Bruch zwischen den Generationen«¹⁰ zu vollziehen. Jennifer Cameron schließt, wie gleich zu zeigen, in ihrer Deutung von *Ein unsichtbares Land* unmittelbar an Assmanns oben zitierte These an, und Friederike Eigler hatte ihrerseits Assmanns Ansichten bezüglich Bruch und Kontinuität in ihrer Monographie zum ›Generati-onenroman‹ aus dem Jahr 2005 bereits antizipiert (wird allerdings kurioserweise von Assmann nicht zitiert). Eigler begreift *Ein unsichtbares Land* wie Cameron, Assmann und Matthias Fiedler als paradigmatischen, Kontinuität anstrebenden neuen ›Generationenroman‹, der gerade dadurch in einem Verhältnis der Differenz zu den ›Väterbüchern‹ stehe: »Die Väter- bzw. Elternliteratur der siebziger und frühen achtziger Jahre übertrug die ideologisch überformten Schulddiskurse des ›roten Jahrzehnts‹ von gesellschaftlichen auf den persönlichen Bereich und setzte auf diese Weise die *Abgrenzungen* gegenüber der Kriegsgeneration im literarischen Bereich fort. *Dagegen* erkundet der Erzähler in *Ein unsichtbares Land* sowohl die Projektionen und Verblendungen der Kriegsgeneration als auch die der eigenen Generation: Der Text kehrt gewissermaßen die radikalen *Abgrenzungsbemühungen* der früheren Texte um, indem er transgenerationale *Kontinuitäten* über alle ideologischen Differenzen hinweg in den Vordergrund rückt.«¹¹

Das Motiv literarischer Kontinuitätsbildung zwischen den Generationen dient hier mithin als Basis für eine Binäropposition zwischen ›Väterliteratur‹ und ›Generationenromanen‹, wobei Wackwitz' Roman bei Eigler (und Cameron und Assmann) als herausragendes Beispiel für das literaturgeschichtlich jüngere

Paradigma gilt: Laut Eigler manifestiert sich in ihm in prototypischer Form ein genuin anderer Umgang mit intergenerationellen Konfliktlagen als noch in der ›Väterliteratur‹; abgezielt werde bei Wackwitz auf die literarische Herausarbeitung von »Kontinuitäten« zwischen den Generationen.

Transgenerationale Kontinuität versus intergenerationaler Bruch: eine allzu simple Dichotomie. – In der Folge kann nicht im Detail gezeigt werden, inwiefern diese Art der literarhistorischen Phasierung unangemessen ist und Vorurteile über die ›Väterbücher‹ perpetuiert. Festzuhalten ist zunächst nur, dass auf der Basis der von Assmann und Eigler erarbeiteten Kontinuitätsthese auch Versuche der Differenzierung zwischen ›Väterliteratur‹ und ›Generationenromanen‹ unternommen wurden, die sich ganz explizit auf *Ein unsichtbares Land* als Beispiel für einen modernen, kontinuierkeitsorientierten und auf sinnstiftende ›Rekonstruktion‹ der Vergangenheit abzielenden ›Generationenroman‹ stützen.¹² Beispielhaft ist in dieser Hinsicht Jennifer Camerons Vergleich von *Ein unsichtbares Land* und Christoph Meckels bekanntem ›Väterbuch‹ *Suchbild. Über meinen Vater* (1980), durch den sie »salient differences between *Väterliteratur* and the *Generationenromane*«¹³ zu profilieren versucht. Dazu stützt sie sich auf Assmanns und Eiglers eingangs zitierte und diskutierte Kontinuitätsthese: Das *Suchbild* assoziiert sie mit dem intergenerationellen ›Bruch‹, *Ein unsichtbares Land* dagegen liest sie als literarischen Versuch, transgenerationale Kohärenz herzustellen. Dabei charakterisiert Cameron die dem *Suchbild* zugrundeliegende Dynamik *prima facie* durchaus treffend: Meckel, der seinen Vater, den »enthronten, hilflos gewordenen Despoten« als »bezeichnend [...] für die ganze Generation«¹⁴ begriff, beansprucht laut Cameron durch solche Schilderungen einen »victim status«;¹⁵ die »generations of the Meckel family« seien demnach »categorised into victims« – die Kinder – »and perpetrators«¹⁶ – die Eltern, besonders der durch den Krieg traumatisierte Vater. Im *Suchbild* wird zweifellos ein angespanntes Verhältnis zwischen den Generationen zur Darstellung gebracht, das in ein genuines Konkurrenzverhältnis zwischen Vater und Sohn mündet. Christoph Meckel ergreift nämlich wie sein Vater Eberhard den Dichterberuf: Seine Bücher »verwundeten [den Vater]; [d]as Untier in seinem Gehege dehnte sich aus; [m]it grausamer Unschuld nahm es den ganzen Platz und drückte den Vorbesitzer an die Wand«.¹⁷ Er übertrifft den Vater in dessen eigener Profession; dieser demütigt sich zuletzt selber und überlässt den eigenen Platz dem Sohn: »DU SCHREIBST DIE GEDICHTE, DIE ICH SCHREIBEN WOLLTE«.¹⁸ Meckels Roman folgt somit, wie Cameron richtig festhält, einer »intergenerational logic [...] of incompatibility and replacement«,¹⁹ insofern nämlich, als Meckel seinen Vater tatsächlich versetzt, indem er ihn als erfolgreicher Autor zu einer literaturgeschichtlichen Fußnote degradiert, und insofern auch, als er den Vater »as an agent of any familial, social, or literary tradition« rundweg ablehnt – sich also aus jeglicher denkbaren intergenerationellen Kontinuität verabschiedet. Das *Suchbild*-

Diptychon endet – im 2002 erschienenen *Suchbild* über die Mutter – allerdings nicht mit dem gewaltsamen »Bruchll« oder gar mit der »Abrechnung«,²⁰ die laut Assmann für die »Väterliteratur« angeblich so typisch sind, und auch Camerons Lesart, wonach Meckel den Eltern eine Schuld (»culpability«²¹) zuzuschreiben trachte, überzeugt nicht. Vielmehr kommt es im jüngeren Text zu einer fast schon gelassen anmutenden Distanzierung von den Eltern. Der Bruch mit der durch die Nazi-Verstrickungen des Vaters kontaminierten Familientradition ist nach Meckels ersten erfolgreichen literarischen Gehversuchen vollzogen; laute Auseinandersetzungen oder »Abrechnungenll« sind mithin gar nicht nötig: »Sie waren nicht, wie ich geglaubt hatte, Ungeheuer, sie waren gewöhnliche Menschen in ihrer Zeit. Was immer sie unerträglich und furchtbar machte – etwas an ihnen war harmlos und fast entwaffnend, das meiste an ihnen normal und bedeutungslos. [...] Ich lebte in neuer Distanz und sprach sie aus, ich hielt an freundlicher Entgrenzung fest. Da hatte ich schon vergessen, was Eltern sind.«²²

Diese kühle Abgrenzung entspricht nicht den gängigen Klischees über die »Väterliteratur« und wäre allein schon Grund genug, Assmanns und Camerons nun allzu simpel anmutende Dichotomie von »Bruch« und »Kontinuität« kritisch zu reflektieren.

Unbestreitbar ist allerdings, dass bei Wackwitz Familiengeschichte mit einem anderen Akzent erzählt wird. Beispielhaft ist folgende Passage in *Ein unsichtbares Land*: »Ich weiß heute [...], dass die unendlichen Landschaften, die ich im Traum manchmal sehe, nicht nur die Wüste Namib sind, die mein Großvater 1934 gesehen hat [...], nicht nur der Park von Laskowitz, in den mein Vater beim Spielen im Garten hinausschaute [...], sondern auch die Gegend um die sorbische Orakelquelle bei Meißen, wo ein mir vielleicht nicht so unähnlicher Mann, ein Auslandsdeutscher im Hochmittelalter, vor achthundert oder tausend Jahren nicht mehr weiterwollte, -konnte oder -musste und sich eine Weile (für ein paar Jahrhunderte) niederließ.«²³

Auch an anderen Stellen beschreibt Wackwitz nach der Wiedergabe von Ausschnitten aus dem großväterlichen Erinnerungstext Momente, in denen er das dort Verzeichnete »an mir selber erfahren«²⁴ hat oder gar den Eindruck gewann, »das Leben meines Großvaters fortzusetzen«.²⁵ Diese intergenerationelle Konstellation steht derjenigen in Meckels Roman tatsächlich diametral entgegen: Während Meckel die patrilineare Erbfolge ablehnt und gemäß einer »intergenerational logic [...] of incompatibility and replacement«²⁶ lebt, scheint Wackwitz die Verflechtungen zwischen seiner eigenen und den väterlichen und großväterlichen Biographien als Indikatoren einer jahrhundertlangen Kontinuität zu begrüßen; ebendiese Verflechtungen »lend a sense of a hidden purpose to his own genealogy«²⁷ und erfüllen eine »Selbstvergewisserungsfunktion«.²⁸ Die »teleskopische Anordnung«²⁹ der im »Familienarchiv« aufbewahrten und durch Wackwitz literarisch »rekonstruierten« Erinnerungen steht hier somit nicht im Zeichen einer für das Konzept der

Télescopage eigentlich konstitutiven »transgenerational traumatisation«,³⁰ sondern erfüllt für den Erzähler im Gegenteil eine tröstliche, identitätsstiftende Funktion: Anstelle von Traumata werden in Wackwitz' *Télescopage* die »Gedanken und Formulierungen« des Großvaters zu (positiv konnotierten) »Erbanlagen«, ähnlich wie die »große Nase« und die »Neigung zu frühem Grauwerden«.³¹ »Das Bild vom Teleskop, das die Psychoanalytiker verwenden, um den Mechanismus der transgenerationalen Übertragung eines Traumas zu beschreiben, verwandelt« sich hier, wie Assmann richtig festhält, »unter der Hand in einen Glücksmoment«.³²

Auf den ersten Blick lässt Camerons Vergleich des *Suchbilds* mit *Ein unsichtbares Land* vermuten, dass es tatsächlich möglich und sinnvoll sein könnte, anhand einer solchen Parallelisierung eine adäquate Differenzierung zwischen ›Väterliteratur‹ und modernen ›Generationenromanen‹ vorzunehmen, und zwar ausgehend vom Grad der in den Texten angestrebten (oder eben nicht angestrebten) intergenerationellen Kontinuitätsbildung. Es besteht ein unbestreitbarer Unterschied zwischen Wackwitz' harmonischer Auslegung der Familiengeschichte, seinem Bestreben, auch die »sympathischen Züge«³³ des Großvaters herauszuarbeiten und zu würdigen, und der im *Suchbild* geäußerten harschen Kritik am Vater. Camerons Ansatz ist aber seinerseits nicht unproblematisch. Aus meiner Sicht befremdet zunächst vor allem das Bestreben, auf der Basis der zweifellos vorhandenen Differenzen zwischen dem *Suchbild* und *Ein unsichtbares Land* gleichsam auf eine literaturgeschichtliche Makro-Ebene, auf »salient differences between *Väterliteratur* and the *Generationenromane*«,³⁴ zu schließen. Indem Cameron ein ›Väterbuch‹ als pars pro toto liest, ignoriert sie ein zentrales Merkmal der ›Väterliteratur‹, das ich an anderer Stelle als »[u]neinholbare Heterogenität«³⁵ bezeichnet habe: Der Terminus ›Väterliteratur‹ ist nämlich aus literarhistorischer Sicht äußerst brüchig, da er ein »nahezu beispiellos [...] komplexes« Textkorpus denotiert, »das sich in verschiedenste Phasen und strukturelle Konzeptionen gliedert und sich mittels verschiedenster Mechanismen ästhetisch zunehmend komplexer gestaltet und ausdifferenziert«.³⁶ Anders ausgedrückt: Wenn Cameron *Ein unsichtbares Land* nicht mit Meckels *Suchbild*, sondern einem anderen kanonischen Text der ›Väterliteratur‹ verglichen hätte, wäre sie gezwungenermaßen zu ganz anderen Schlüssen gekommen. In Peter Henischs ›Väterbuch‹ *Die kleine Figur meines Vaters* (1974) beispielsweise gibt es keine Dichotomisierung der Generationen entlang eines Täter-Opfer-Narrativs wie bei Meckel, und der erzählende Sohn unternimmt definitiv Anstalten, durch Gespräche mit dem Vater eine intergenerationelle Kontinuität herzustellen.³⁷ In diesem und anderen ›Väterbüchern‹, die nicht minder repräsentativ sind als Meckels *Suchbild*, ist die »strict binary«³⁸ zwischen den Generationen suspendiert. Hätte Cameron *Ein unsichtbares Land* nicht mit dem *Suchbild*, sondern eben zum Beispiel mit Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* verglichen, müsste ihre Konklusion lauten, dass die Wackwitz'sche »assertion of genealogical continuity«³⁹ und die Intention, eine

»usable genealogy«⁴⁰ zu verhandeln, bereits in der ›Väterliteratur‹ angelegt sind. Daraus ist nun nicht zu schließen, dass es zwischen der ›Väterliteratur‹ und den aktuellen ›Generationenromanen‹ keinerlei Differenzen gibt, aber es zeigt sich in aller Deutlichkeit, dass die Unterscheidung zwischen diesen Modi intergenerationalen Schreibens schwieriger ist, als die Sekundärliteratur vorgibt.

Man macht es sich also zu einfach, wenn man die gesamte ›Väterliteratur‹ als Manifestation einer »intergenerational logic [...] of incompatibility and replacement«⁴¹ liest, und in Bezug auf diejenigen ›Väterbücher‹, in denen tatsächlich eine derartige »logic« wirksam ist, wäre doch zuvörderst zu fragen, wie die literarische Zurückweisung der eigenen Genealogie begründet und inszeniert wird – diese Frage stellen Assmann, Cameron und andere Interpreten nicht, wenn sie die ›Väterliteratur‹ einfach im Umfeld der Generationenkonflikte von 1968 situieren. Die Lektüre beispielsweise von Meckels Roman als Literarisierung eines ›Bruchs‹ wirkt in dieser Darstellung allzu simplizistisch: Assmann ordnet den ›Väterbüchern‹ eine platte Wirkungsabsicht von »Schuld und Anklage« zu,⁴² und Cameron behauptet, die betreffenden Texte und das *Suchbild* insbesondere würden einfach nur das »categorical thinking of the late 1960s« transportieren, welches den Eltern qua Generationszugehörigkeit Schuld zuspreche – »they are *categorically* complicit.«⁴³ Dem ist aber nicht einmal im von Cameron gewählten Beispieltext so. Der Bruch mit den Eltern, von dem Meckel erzählt, ist nämlich keineswegs eine arbiträre, dem 68er-Zeitgeist entspringende Setzung, eine ›kategorische‹ Schuldzuschreibung, sondern im Gegenteil das Resultat einer fundierten und durchaus objektiven Auseinandersetzung mit Quellen im ›Familienarchiv‹: »Seit ich seine Kriegstagebücher las«, erklärt Meckel, »kann ich den Fall nicht auf sich beruhen lassen.«⁴⁴ Meckel ist, wie Cameron eigentlich selbst festhält, *kein* ›68er,⁴⁵ der sich in pauschalen Abrechnungsfantasien ergeht; vielmehr wird im *Suchbild* die auf relativ nüchternen Analysen basierende Korrektur eines irrigen Vaterbilds protokolliert: »Einige Jahre nach dem Tod [des] Vaters« erst liest nämlich Meckel in dessen Tagebuch und erleidet »einen Schock, den unmittelbaren Absturz in Desillusion« – »falls Vierzigjähriger«, lange nach 1968, sieht er sich gezwungen, den Vater »neu [k]lennen[zulernen«:⁴⁶ »Der Glaube, untadelige Eltern zu haben, war eine Illusion, ich verdanke ihr viel. [...] Nach Befragung, Recherche und Lektüre vieler Art, nach Abenteuern des Suchens und Entdeckens, nach einem Jahr des Sammelns stand fest, daß mein Vater ein deutschnationaler Halbnaazi war, ein Mitgelaufener der Ideologie, freiwillig aktiv im Aufbau der Nazikultur [...]. Vor mir lag ein umfangreiches Dossier, das den Fall meines Vaters als exemplarisch auswies.«⁴⁷

Das »Dilemma« des Schreibens über den problematischen Vater blendet Meckel dabei keineswegs aus: »[Das Dilemma] besteht darin, daß ein Autor beurteilen muß. Den Lebenden, dann Toten zu bewerten – was ist denn das? Anmaßung? Hybris? [...] Es ist vor allem eine Notwendigkeit, die er weder sich selbst noch dem

andern erspart, und ist eine Frage der Qualität.⁴⁸ Wenn also Meckel im *Suchbild* zu einem vernichtenden Urteil über seinen Vater kommt und diesen erst noch als »exemplarischen« Fall, als »bezeichnend [...] für die ganze Generation«,⁴⁹ versteht, dann hat das wenig mit »the categorical generational thinking of the era«⁵⁰ zu tun – und eben viel mit einschlägiger »Recherche« und »Lektüre«, die ein Urteil über den Vater ermöglichen, das sich gerade nicht aus »Anmaßung« und »Hybris« speist, sondern eine gewisse »Qualität« aufzuweisen trachtet. Diese wird im Text durch die Bezugnahme auf Quellen und Dokumente gesichert.

Meckels *Suchbild* muss wie viele andere »Väterbücher« als Versuch gelesen werden, aus einer als unrettbar erkannten patrilinearen Genealogie auszubrechen – und zwar nicht, weil mit dieser Genealogie »kategorisch« eine wie auch immer geartete Schuld assoziiert wird, sondern weil sie schlicht nicht mehr »glaubhaft« ist: »Der Krieg hatte die Familien zugrunde gerichtet. Die Väter taumelten nach Hause, lernten ihre Kinder kennen und wurden als Eindringlinge abgewehrt. Sie waren fürs erste verbraucht und hatten nichts Gutes zu sagen. Der für den Vater freigehaltene Platz wurde von einem Menschen besetzt, der fremd und feindlich oder zerrüttet war und Position als Erzieher bezog – das war nicht glaubhaft.«⁵¹

Die von Assmann und Eigler in die literaturwissenschaftliche Debatte eingeführte und paradigmatisch von Cameron auf *Ein unsichtbares Land* angewandte Kontinuitätsthese erlaubt somit keine klare Scheidung von »Väterliteratur« und aktuellen »Generationenromanen«. Denn die Charakterisierung der »Väterliteratur« in literaturwissenschaftlichen Stellungnahmen mit ihren topischen Verweisen auf »Brüche« und Generationenkonflikte ist ungenügend: Es geht eben in den meisten dieser Texte nicht darum, eine »familiäre Kommunikationsstörung [...] abzulösen«,⁵² »Individuierung und [...] Bruch«⁵³ gemäß der »Dramaturgie des Generationenkonflikts«⁵⁴ zu inszenieren oder gar kategorische Urteile über die Elterngeneration zu fällen.⁵⁵ Stattdessen wird zumeist (und ausgerechnet in Meckels *Suchbild*, dem von Cameron angeführten Paradebeispiel für die »Väterliteratur«) der Prozess einer rationalen Einsicht geschildert, einer Ersetzung euphemistischer Vaterbilder durch eine realistische, quellengestützte Wahrnehmung des Vaters.

Problematische Kontinuitätsbildung. – Offenbar ist indes nicht nur das Problem der literarhistorischen Scheidung von »Väterliteratur« und »Generationenroman« schwieriger zu lösen als bislang gedacht. Wenn Meckel und andere »Väterliteraten« nach eben nicht »kategorischen«, sondern differenzierten Überlegungen zum Schluss kommen, dass es besser wäre, einfach zu »vergessen, was Eltern sind«,⁵⁶ so ist umgekehrt zu fragen, weshalb in einem »Generationenroman« wie *Ein unsichtbares Land* das genaue Gegenteil geschieht: warum sich also Stephan Wackwitz dezidiert »in eine männliche Genealogie hineinschreibt«⁵⁷ und welche Probleme diese Autorintention (man darf hier vor dem belasteten Wort nicht zurückschrecken) mit sich bringt. Was bei Meckel nicht mehr »glaubhaft«⁵⁸ ist, wird nämlich

bei Wackwitz gleichsam von Neuem nobilitiert. Besonders deutlich zeigt sich das an den Bezugnahmen der beiden Autoren auf Johann Peter Hebel. Bei Meckel ist »[d]ie Welt meines Vaters« gleichbedeutend mit der »Landschaft [...] Hebels.«⁵⁹ Der alemannische Dichter gehört für Meckel zur Symptomatologie einer Provinzialität, die den Vater allererst anfällig für die Verlockungen des Nationalsozialismus machte: »Es gibt den Hochmut des provinziellen Dickschädels mit Begriffen wie SCHOLLE und BODENSTÄNDIGKEIT [...] Es gibt das breitärschig-selbstgerechte Heimatgefühl [...] Es gibt ein paar hundert Hebelstuben mit Hebelbildern, Hebelsprüchen und ehreamtlich hebelnden Oberlehrern. Es gibt die entwicklungsfeindliche Gesinnung für Grund und Boden, Besitz und Überlieferung.«⁶⁰

Hebel gehört zur »Welt« der Eltern, die »vergessen« werden muss – nicht aufgrund einer pauschalen Schuldzuschreibung, sondern weil diese »Welt« nach Weltkrieg und Holocaust alle Plausibilität eingebüßt hat. Zu einer ganz ähnlichen Diagnose kommt Wackwitz bei der Lektüre der großväterlichen Aufzeichnungen: Deren *prima facie* gemütlicher »Hebel-Ton«, stellt er fest, gleite unbemerkt »vom deutschnational Illusionären ins dann schon ganz unverschämt und ungebremst Nationalsozialistische hinüber!«⁶¹ Während aber Meckel diesen »Hebel-Ton« als Markierung eines nationalistisch verbrämten kleinbürgerlichen Regionalismus vollkommen zurückweist, nimmt Wackwitz, gleichsam wider besseres Wissen, an anderer Stelle ganz freimütig auf Hebel Bezug: Namentlich dann, wenn er den Fund der einst auf der *Adolph Woermann* beschlagnahmten Kamera des Vaters mit Hebels »berühmter«⁶² Novelle *Unverhofftes Wiedersehen* in Verbindung bringt, ja diesem Text sogar einen Kapiteltitel entlehnt.⁶³ Diese Inkonsequenz ist symptomatisch für Wackwitz' Roman. In ähnlicher Weise erkennt der Erzähler zwar, dass es sich bei den Memoiren des Großvaters um Dokumente eines »merkwürdig verantwortungslos[e]n« und »sozusagen fahrlässig[e]n« politischen Duktus handelt, in denen »das richtig regierte Land nie anders gedacht« wird »als ein Forsthaus, in dem es nach Hunden, Leder und Zigarren roch.«⁶⁴ Aus diesen Einsichten zieht der Erzähler jedoch, anders als Meckel, keine eindeutigen Schlüsse, und das ist das auf den ersten Blick irritierende Moment der hier intendierten literarischen Kontinuitätsbildung: Was Wackwitz auf einer Seite des Textes als problematisch durchschaut, verwandelt er sich auf der nächsten scheinbar affirmativ an. Deshalb ist der »Hebel-Ton« in *Ein unsichtbares Land* zugleich Teil der als »deutschnational lillusionär!«⁶⁵ erkannten Großvaterwelt und Konstruktionselement des Romans des Enkels; deshalb sind die Aufzeichnungen des Großvaters zugleich »verantwortungslos!« und »haarsträubend!«⁶⁵ und »liebvoll und genau«⁶⁶; deshalb ist das vom Großvater akribisch beschriebene »*Erlebnis der [...] ebenen Weite der Landschaft [...] des auf Tat und Unterwerfung wartenden Ostlandes*«⁶⁷ nicht nur eine zeittypische wilhelminische Kolonialisten-Epiphanie, sondern wiederum auch ein Bindeglied zum Enkel, eine Präfiguration der »unendlichen Landschaften«, die er »im Traum manchmal«⁶⁸ sieht. Bei Wackwitz wird somit das Vermächtnis des Großvaters als

kontaminiert erkannt, bleibt für den Enkel aber dennoch anschlussfähig. Insgesamt eignet mithin dem Text ein höchst problematischer apologetischer Grundton: »Das Überleben meines Großvaters, die Überlieferung seiner Gene und Erinnerungen«, begreift Stephan Wackwitz explizit als »Geschichte einer Solidarität«.69

Cameron begegnet dieser inneren Logik von *Ein unsichtbares Land* allzu unkritisch, wenn sie sie gleichsam als Weiterentwicklung des Ansatzes der »Väterliteratur« liest: Im Gegensatz zu Meckel müsse sich Wackwitz nicht mehr mit einem »perceived imperative« quälen, seine Vorfahren »categorically«70 zu verurteilen. Das ist eine *false dichotomy*: Zum einen folgt Meckel, wie wir gesehen haben, seinerseits keineswegs einem solchen »perceived imperative«, und zum anderen befremdet an Wackwitz' Text ja nicht das Fehlen kategorischer Schuldsprüche, sondern überhaupt die Hemmung des Erzählers, dem Großvater kritisch zu begegnen. Denn hier wird eine Genealogie, die durch die unbestreitbaren Nazi-Sympathien des Großvaters nicht minder korrumpiert ist als diejenige Meckels, als durchaus und immer noch »glaubhaft« begriffen: Anders als Assmann mit Bezug auf *Ein unsichtbares Land* behauptet und im Unterschied zur »Väterliteratur«, »bleibt« die »Kette der Familiengenerationen« für Wackwitz eben gerade nicht »ambivalent«, und kommt es nicht zur »Ablösung durch mühevolleres Durcharbeiten« der intergenerationellen »Verknüpfungen«.71 Das ist erklärungsbedürftig. Diese »Verknüpfungen« gründen zudem tiefer, als dies die Sekundärliteratur bisweilen zugesteht – sie werden beispielsweise nicht nur, wie Horstkotte schreibt, durch das *Faille* für diarisches Schreiben gestiftet, das Enkel und Großvater teilen.72 Auch die unheilvolle Leidenschaft für offene und scheinbar auf Unterwerfung wartende fremde Landschaften bildet eine im Roman durchaus positiv gewertete Gemeinsamkeit zwischen den beiden. In der Tat wird die »feine Grenze zwischen« den »kolonialen, ja faschistoiden Eroberungsphantasien des Großvaters und der männlich kodierten Phantasie von Expansion und Autonomie, die der Enkel mit dem Großvater teilt«, im Roman nicht immer trennscharf gezogen: Eigler stellt richtig fest, dass »die Ambivalenz dieser Phantasien« durch die Emphase auf »transgenerationaler Kontinuität« »eher bekräftigt [sic] als gebannt«73 wird. Hier manifestiert sich neben einer positiv zu wertenden »Fähigkeit bzw. Bereitschaft, Ambivalenzen und Kontinuitäten« überhaupt »wahrzunehmen«74 auch die bereits erwähnte Hemmung der Erzählinstanz, derartige »Ambivalenzen« adäquat zu kritisieren und zu verurteilen. Streng genommen ist Eiglers Urteil also zu widersprechen, wonach der Erzähler »die Ambivalenz dieser Unendlichkeitsphantasien [...] nicht aufzulösen versuche«:75 »Aufgelöst« wird diese Ambivalenz im Roman durchaus, und zwar im Sinne einer Verharmlosung und Euphemisierung.

Das zeigt sich in aller Deutlichkeit, wenn Wackwitz behauptet, die »Unendlichkeitsphantasien« als »Trüfäume« von »Parks«, die »unendlich weit in die Welt hinein weitergehen«, als »Bilder vom Glück« im »Anders- und dem Anderswosein« vom »Großvater gelernt oder vielleicht besser: geerbt« zu haben: Hier werden diese

Wunschbilder endgültig zur Glücks- und Befreiungsphantasie nobilitiert – durch sie könne man sich »schon in diesem Leben erlösen [...] von der Person, in die man eingesperrt ist«⁷⁶ –, und sie sind gleichsam von ihrem kolonialistisch-faschistoiden Impetus, das heißt: von ihrer »Ambivalenz«, gereinigt. Zudem glaubt der Erzähler diese Bilder »geerbt« zu haben. Sie sind somit nicht das Produkt einer eigenen und womöglich kritischen Reflexionsleistung, sondern werden als intrinsische Charakteristika der Wackwitz'schen Männer definiert – als vererbte und offensichtlich »dominante« Merkmale. Zugunsten der Kontinuitätsbildung wird somit in einigen Passagen des Romans das eigentlich »[U]nheimliche«⁷⁷ an den Aufzeichnungen des Großvaters, das Wackwitz an anderen Stellen ja auch explizit als solches erkennt, exorziert. Auf diese Weise wird die (patrilineare) Wackwitz'sche Genealogie sozusagen reingewaschen und für den Erzähler anschlussfähig gemacht, und so kommt es zum oben charakterisierten apologetischen Grundton dieses Romans, in dem der Erzähler zwar kritisiert, aber nie die Konsequenzen aus seiner Kritik zieht – nie urteilt. In *Ein unsichtbares Land* wird das »rekonstruktive« Paradigma des »Generationenromans« auf die Spitze getrieben: Im Vordergrund steht hier tatsächlich und immer nur das »versöhnliche« »Aufspüren von Familiengeheimnissen« aus der »Perspektive der Enkel«⁷⁸ im Zeichen einer Suche nach »Sinn«;⁷⁹ »twentieth-century history« figuriert in diesem Text ausschließlich durch die »lens of [Wackwitz'] own family history«,⁸⁰ ist exklusiv durch das eigene »Familienarchiv« fokalisiert. Die »reconstructive activities« sind demnach »firmly situated in the present and shaped by present interests« – abgezielt wird ja stets auf die Erzählung der »Geschichte einer« drei Generationen bis in die Gegenwart verbindenden »Solidarität« –, und »alternative interpretations«⁸¹ der Quellen oder überhaupt der Geschichte bietet der Roman nicht.

Dieser beschönigende und, aufgrund der Beschränktheit auf die eigene Familiengeschichte, myopische Umgang mit der Vergangenheit ist für *Ein unsichtbares Land* symptomatisch. Zumindest eine qualitative Differenz zur »Väterliteratur« wird hier offensichtlich. Meckels *Suchbilder* intendieren nach Aussage ihres Autors »eine genaue Darstellung bürgerlich-deutscher Herkunft im 20. Jahrhundert«⁸² und sind daher, wie oben ausgeführt, keiner intergenerationellen Solidarität verpflichtet: »Die einzige Sympathie«, die Meckel nach eigenem Bekunden bei der Niederschrift »empfand«, galt »der objektivierten Erinnerung«.⁸³ Konsequenterweise scheut er sich nicht, wie Hanno Buddenbrook den Schlussstrich unter eine abgelebte und nicht mehr »glaubhafte« Familiengeschichte zu ziehen. Im Gegensatz dazu erzählt Wackwitz Familiengeschichte als »Geschichte einer Solidarität« und schreibt sich »in eine männliche Genealogie hinein«.⁸⁴ So entsteht ein »rekonstruktives« Generationenpanorama, das auf mindestens zwei Ebenen als problematisch begriffen werden muss und in dem der zeitgenössische »Generationenroman« an seine ethischen Grenzen gerät. Ein erster problematischer Aspekt der in Wackwitz' Text intendierten »rekonstruktiven« Kontinuitätsbildung

betrifft die Darstellung der 68er-Bewegung, der Wackwitz – anders als Meckel – angehörte. Problematisch ist diese Darstellung zuvörderst deshalb, weil Wackwitz zum Zwecke der Kontinuitätsbildung angebliche Konvergenzen zwischen dem »damals herrschenden« linksradikalen »Kodex«⁸⁵ und dem »Hang des Großvaters zur Beschönigung menschenverachtender Praktiken in der Nazizeit«⁸⁶ postuliert. Denn die Erzählung der Familiengeschichte als »Geschichte einer Solidarität« fordert dem Enkel nicht nur die Revokation linksextremen Gedankenguts ab, sondern bedingt einmal mehr die Herausarbeitung eines »sense of [...] hidden purpose« in der eigenen »genealogy«.⁸⁷ Das heißt: Wackwitz »verknüpft«, getreu der Versuchsanordnung von *Ein unsichtbares Land*, das verheerend ausfallende »Psychogramm seiner Generation mit einer (familien-)geschichtlichen Tiefenperspektive«,⁸⁸ welche eine Art Diachronie der Totalitarismen im Deutschland des 20. Jahrhunderts konstruiert.

Konkret geschieht das, indem Wackwitz eine merkwürdige Parallele zwischen der eigenen linksextremen Phase und der Anfälligkeit des Großvaters für faschistisches Gedankengut postuliert – indem er also »the student movement and the RAF« undifferenziert in eine Tradition von »totalitarian fantasies«⁸⁹ stellt, denen auch der Nationalsozialismus entsprang.

Dieses artifizielle Konvergenzverhältnis kulminiert in einer Passage des Romans, die auch Eigler als »besonders brisant«⁹⁰ erkennt. Wackwitz liest die verharmlosenden Notizen des Großvaters über »KZ-Häftlinge«, die Zwangsarbeit verrichten: »/Sie sahen nicht schlecht genährt aus, hatten weder böse noch verzweifelte Gesichter, und schienen sich ganz ihrer Aufgabe hinzugeben.«⁹¹ Entsprechend seiner Wirkungsabsicht, einen »Generationenroman« mit transgenerationaler »Kohärenz«⁹² zu erzählen, bezieht er diese Beobachtung sodann auf sich selbst: »Wie leicht und bereitwillig man sich bei derlei [...] unvorbereiteten Einsichtnahmen in sinistre Sphären von den in Wirklichkeit sorgfältig [...] arrangierten potemkinschen Dörfern täuschen lässt und täuschen lassen will, habe ich kürzlich [...] über der Lektüre meiner Tagebuchaufzeichnungen einer Besichtigungsreise in die DDR im Jahr 1974 als Mitglied einer »Delegation« des MSB Spartakus [einer kommunistischen Studentenvereinigung] an mir selber erfahren. [...] Ich bin [...] meinem Großvater vielleicht nie im Leben so nah gewesen wie [...] in jenem Gewerkschaftserholungsheim im kommunistisch beherrschten Brandenburg [...] zur Zeit meines Flirts mit dem anderen Totalitarismus [...]«.⁹³

Eigler ist zu widersprechen, wenn sie behauptet, dass Wackwitz im Rahmen dieser »Parallelisierung [...] deutlich zwischen dem jeweils Verdrängten« »differenzierel«:⁹⁴ Es kommt hier doch zu einer klaren Gleichordnung des Mitläufertums des Großvaters, der trotz eigenen Augenscheins die Nazi-Gräueltaten duldet und sie höchstens als »unheimlich«⁹⁵ empfand, und der eigentlich harmlosen Mitgliedschaft des Enkels im »karnevalistisch-kommunistischen«⁹⁶ MSB Spartakus – der Enkel will die bewusste Blindheit des Großvaters explizit »an

lsichl selber erfahren« haben und missachtet somit die ganz unterschiedlichen Qualitäten der jeweiligen historischen Kontexte. Es ist mithin Wackwitz' eisernem Interesse an intergenerationeller Kontinuitätsbildung im ›rekonstruktiven Generationenroman‹ geschuldet, dass in *Ein unsichtbares Land* enorm problematische Parallelen konstruiert werden: Wackwitz belässt es eben gerade nicht bei einer retrospektiven Relativierung seines politischen Engagements in der Jugendzeit; er inszeniert dieses Engagement darüber hinaus als eine Art Reprise der elterlichen und großelterlichen Verblendung, die dem Nationalsozialismus den Weg bereitete. Denn die Behauptung, er und seine Generationsgenossen hätten diese Verblendung »an lsichl selber erfahren«, impliziert nichts anderes als eine Äquivalenz zwischen der ›Generation '33‹ und der ›Generation '68‹, ein geteiltes »aveuglement idéologique«. ⁹⁷ Das Schreckgespenst eines »linken Faschismus«, ⁹⁸ das auf eine polemische Äußerung Jürgen Habermas' zurückgeht, wird hier aktualisiert. Durch diese Art der Kontinuitätsbildung schließt Wackwitz' ›Generationenroman‹ an eine unheilvolle geistesgeschichtliche Traditionslinie an, die auf der Basis wohlfeiler pseudo-historischer Vergleiche in den radikal eingestellten Vertretern der Studentenbewegungen Wiedergänger der Nationalsozialisten zu erblicken glaubte: Man denke nur an Jillian Beckers Erfolgsbuch *Hitler's Children* über die RAF aus dem Jahre 1977, in dem es vor derartigen Verkürzungen nur so wimmelt.

Der ›rekonstruktive Generationenroman‹ Wackwitz'scher Prägung gibt demnach nicht nur den angeblichen »perceived imperative« auf, frühere Generationen »categorically« ⁹⁹ zu verurteilen. Die in *Ein unsichtbares Land* angestrebte »Kontinuität«, ¹⁰⁰ die Herausarbeitung vermeintlicher »untergründig[er] Verbindungen« ¹⁰¹ zwischen den Generationen, ist darüber hinaus um den Preis von Plausibilität und ethischer Stringenz erkaufte. 1968 wird unter Wackwitz' Feder zur »karnevalistisch[en]« ¹⁰² Kulisse von »Geistererscheinungen« ¹⁰³ aus »einer anderen Zeit«, namentlich der Epoche des Nationalsozialismus: Die Protestbewegung, so die Diagnose in *Ein unsichtbares Land*, erlag denselben Wahnvorstellungen wie einst die Menschen, die Hitler an die Macht brachten – und sie, die Protestbewegung, verfolgte im Grunde keine legitimen Anliegen, sondern »kämpfte [...] in liberaler Zeit« immer noch einen irrationalen Kampf »gegen Goebbels« und »die SA« ¹⁰⁴, während doch eigentlich, will man Wackwitz glauben, 1968 eine ganz formidable Demokratie auf deutschem Boden existierte. Diese fahrlässige Konvergenz distinkter Epochen und Ideologien dient bei Wackwitz allein der Diffamierung der Umbrüche von 1968, nicht etwa dem hehren Ziel der »Selbstaufklärung«, ¹⁰⁵ das Assmann mit dem ›rekonstruktiven Generationenroman‹ assoziiert. Damit leistet *Ein unsichtbares Land* einer problematischen Tendenz Vorschub, die Eigler seit den »neunziger Jahren« in »öffentlichen Diskursen« ¹⁰⁶ konstatiert: Die Rede ist von einem Prozess der »Entdifferenzierung deutscher Vergangenheiten«. ¹⁰⁷ Dieses »Schlagwort« bezieht Eigler »in erster Linie« auf »Gleichsetzungen der ›Unrechtssysteme‹ des DDR-Sozialismus und des Nationalsozialismus«, durch die »erhebliche

Systemunterschiede« in ganz »undifferenzierte[r]«¹⁰⁸ Manier übertüncht werden. *Ein unsichtbares Land* partizipiert nun zweifelsohne an diesem Phänomen: Indem Wackwitz seine eigene – im Grunde rein theoretische – Anfälligkeit für totalitäres Denken, die er nur an seiner Mitgliedschaft in einem »karnevalistisch[en]« Verein festmacht, mit dem Mitläufertum seines Großvaters vergleicht, nimmt er der nationalsozialistischen Ideologie ihre unbestreitbare Spezifität.¹⁰⁹ Wackwitz' »Generationenroman« zeigt mithin, dass sich die von Eigler skizzierten Entdifferenzierungserscheinungen keineswegs nur im Vergleich der beiden deutschen Totalitarismen manifestieren: Auch in die Debatte über die Nachwirkungen von 1968 haben diese unheilvollen Tendenzen offenbar Einzug gehalten. Denn, wie Cameron korrekt festhält, »Stephan Wackwitz portrays his own communist activities as analogous to his grandfather's adherence to National Socialism«,¹¹⁰ wodurch letzterem der historisch singuläre Status abgesprochen wird und es zu einer inakzeptablen Relativierung kommt. Umso kurioser wirkt es, dass Eigler selbst zwar die einseitige Darstellung der Protestbewegung in *Ein unsichtbares Land* moniert,¹¹¹ ihr »entdifferenzierendes« Moment aber nicht wahrzunehmen scheint und Wackwitz im Gegenteil noch zubilligt, er »differenzier[el]« bei der Gestaltung dieser »Kontinuitäten« und »Parallelisierungen« »deutlich«.¹¹²

Rekonstruktion und Entdifferenzierung der Vergangenheit. – Auf der Basis dieser Analyse der Darstellung der '68er-Protestbewegung in Wackwitz' Roman lässt sich nun die zweite Problematik umreißen, welche dem »rekonstruktiven« Vorhaben in *Ein unsichtbares Land* innewohnt. Die Tendenz zur Entdifferenzierung der Vergangenheit, die wir in Wackwitz' Behandlung der '68er-Thematik festmachen konnten, eignet nämlich dem ganzen Roman als Nebeneffekt der forcierten Inszenierung transgenerationaler Kontinuitätseffekte. Indem Wackwitz den Fokus seines »Generationenromans« auf die Kontinuität legt, ihn also als »Geschichte einer Solidarität« erzählt und ausschließlich Quellen aus dem »Familienarchiv« bemüht, werden nicht nur bedenkliche Parallelen zwischen distinkten historischen Phänomenen erstellt. Es entsteht zudem der Eindruck, dass der durch die Linse der Wackwitz'schen Familiengeschichte erzählten Geschichte des 20. Jahrhunderts überhaupt eine innere Logik, ein »hidden purpose«,¹¹³ eine Folgerichtigkeit innewohne. Denn Geschichte, die in *Ein unsichtbares Land* immer schon und immer nur die Familiengeschichte ist, durch die sie gefiltert wird, wirkt bei Wackwitz bruchlos und ergibt eine (wenn auch passagenweise als »unheimlich« erlebte) Kontinuität: Der Roman verweist systematisch auf die »close geographical proximity« der Familie Wackwitz »to central events of political history«,¹¹⁴ wodurch ein »narrative« entsteht, das durch seine fast unglaubliche Homogenität die tatsächlichen historischen Brüche und Verwerfungen von Krieg und Holocaust »in favor of a series of imagined connections«¹¹⁵ überblendet. Indem also Wackwitz die Historie nur durch die Geschichte seiner eigenen Genealogie fokalisiert, verleiht

er seiner Familiengeschichte eine enorme semantische Dichte; noch das banalste vergangene Ereignis »verschiebt« sich in dieser Darstellung »ins Zeichenhafte«. ¹¹⁶ Dass sich die Familie Wackwitz zufälligerweise immer wieder in »welthistorischen Gespensterlandschaften« ¹¹⁷ aufhält, zum Beispiel zehn Jahre vor dem Holocaust in der Nähe des Örtchens Auschwitz und dreißig Jahre nach dem Genozid an den Herero in Windhuk lebt, und dass der Großvater dann zwei Dezennien vor den Studentenprotesten in Rudi Dutschkes Heimatstadt Luckenwalde als Pfarrer wirkt – gerade diese Zufälle sind es paradoxerweise, welche die eigene Familiengeschichte in Wackwitz' Augen dem Bereich der Zufälligkeit entrücken und vielmehr ein »geisterhaft-bedeutungsvolles Licht« auf sie fallen lassen, »das nicht im wirklichen Leben herrschen sollte, sondern eigentlich und legitimerweise nur in den Gegenden und Zeiträumen eines Romans«. ¹¹⁸ Da aber in diesem »Generationenroman« das »wirkliche Leben« immer nur durch das »Teleskop« der an »kuriosen« und »unglaublichen« ¹¹⁹ Zufällen so reichen Wackwitz'schen Familiengeschichte in den Blick gerät, erhält die Historie als solche in *Ein unsichtbares Land* romanhafte Züge und wird also gleichsam als etwas sinnhaft und planvoll Gestaltetes inszeniert.

Impliziert wird durch diese glatte und bruchlose Gestaltung brutaler historischer Umwälzungen eine problematische innere Logik, geradezu eine Teleologie des Geschichtsverlaufs. Einerseits suggeriert die als »Geschichte einer Solidarität« inszenierte Familiengeschichte, dass Neigungen – beispielsweise die »Vorliebe« des Großvaters »für Havanna-Zigarren« – und eben auch »Gedanken und Formulierungen« als »Erbanlagen« ¹²⁰ von Generation zu Generation tradiert werden: So konnotiert das Konzept der »Generation« bei Wackwitz stets einen »lack of individual agency«, ein »element of passivity«, eine »inevitability which tends towards relativism«; ¹²¹ es entsteht durch das Gestaltungsprinzip des ganzen Romans der Eindruck, dass Großvater und Enkel nur die Produkte und Sklaven ihrer geteilten »Erbanlagen« sind und sich der Folgerichtigkeit einer (im Endeffekt »solidarischen«) Familiengeschichte zu fügen haben. Dabei findet Wackwitz für die Haltung des Großvaters eine geistesgeschichtliche Schablone, welcher dieser entsprochen habe oder, wie der Roman mehrfach nahelegt, geradezu entsprechen *musste*: Andreas Wackwitz habe nämlich, bewusst oder unbewusst, ganz gemäß Fichtes *Reden an die deutsche Nation* gedacht und gelebt: »Fichte hat meinen Großvater gekannt und ihn [...] beschrieben«. ¹²² Auch wenn Wackwitz hier augenscheinlich eine ambitionierte Analyse der großväterlichen Weltsicht unternimmt, impliziert er letztlich doch wieder (und abermals durch einen Rückgriff auf das Konzept der Generation) einen »lack of individual agency« auf Seiten des Großvaters, als sei dieser für seine Ideologie und sein Handeln nicht selber verantwortlich gewesen: die »Generation meines Großvaters«, so Wackwitz, sei nun einmal durch »Fichtes theoretische Nationalismusmaschine [...] angetrieben« worden. ¹²³ In dieser Passage wird Andreas Wackwitz tatsächlich zum klischeehaften »Rädchen in der

Maschine« stilisiert, und das hat im Roman durchaus System. An anderer Stelle vergleicht der Erzähler den Großvater mit den »Opfer[n] des Tourette-Syndroms, denen es *bestimmt* ist, in den harmlosesten [...] Situationen unvermittelt und *wie nicht sie selber* etwas wie »Fick, fick« auszustoßen«: Ebenso sei Andreas Wackwitz einem »Zwang«, einer »Behinderung«, kurz: einem, »völkischen Tourette-Syndrom« erlegen, das ihn in seinen Aufzeichnungen »unvermeidlich«¹²⁴ zu allerlei rassistischen Äußerungen bewogen habe. Das »deutschnational-rassistische Übel« wird hier, wie auch Fiedler bemerkt, zur Krankheit stilisiert, zum externen »Zwang«,¹²⁵ zu etwas also, »das einem zustößt« und für das man nicht »eigenverantwortlich ist.«¹²⁶ Andererseits kommt der in *Ein unsichtbares Land* geschilderten »genealogy« ein bereits erwähnter »hidden purpose« zu, der das NS-Regime als »merely one (albeit horrific) manifestation of an enduring – and positively-connoted – spirit of adventure«¹²⁷ erscheinen lässt. Der Nationalsozialismus figuriert mithin in dieser Erzählung transgenerationeller Kontinuitäten nur als weiteres Kapitel eines spezifisch Wackwitz'schen Abenteuerromans, in dem die Sehnsucht des Großvaters nach unendlichen Landschaften und dessen Leidenschaft für den »Hebel-Ton« zwar als faschistoid erkannt, aber vom Enkel trotzdem empathisch nachempfunden und geteilt werden: Das Primat gilt in *Ein unsichtbares Land* eben nicht der Herausarbeitung und Distanzierung von derart kontaminierten »Erbanlagen«, vielmehr werden diese lesbar gemacht als Teil einer individuellen Biographie, die der Autor und sein Vater »fort[setzen]«, »als sei« das »Leben« des Großvaters »etwas von uns dreien Unabhängiges; vielleicht größer und wichtiger als wir.«¹²⁸ Die Historie ist dabei nur ein Instrument, die Erzählung dieses »spannenden« »Leben[s]« durch »a wealth of literary and cultural references as well as through a series of deferred and imagined connections with world history« zu bereichern: In *Ein unsichtbares Land* ist »the political history of the twentieth century [...] reduced to an ornament or footnote.«¹²⁹

Obige Ausführungen zeigen, dass die Erzeugung intergenerationeller Kontinuität in diesem »rekonstruktiven Generationenroman« in mindestens zweifacher Hinsicht zum genuin ethischen Problem wird. Das angebliche Potenzial des »rekonstruktiven« und kontinuierlich-bewussten Schreibens, »Selbstaufklärung«¹³⁰ zu bewirken, wird bei Wackwitz geradezu pervertiert, indem sein Roman Geschichte allein als Familiengeschichte begreift, die allererst einem »solidarischen« Plot folgt. Somit spricht er historischen Akteuren wie dem Großvater ihre Handlungsfreiheit ab, bildet problematische Parallelen und Äquivalenzen und projiziert generell ein nachgerade teleologisches Geschichtsverständnis auf die wohl brutalste und chaotischste Epoche der Menschheitsgeschichte. *Ein unsichtbares Land* leistet also das Gegenteil von wie auch immer gearteter Aufklärung: Die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts werden harmonisiert und »naturalisiert.« »[T]o naturalize a text«, so Jonathan Culler, »is to bring it into relation with a type of discourse or model which is already [...] natural and legible«¹³¹ – exakt einem solchen Naturali-

sierungsprozess unterzieht Wackwitz seinerseits die Vergangenheit und die eigene Familiengeschichte: Das Denken und das Verhalten des Großvaters beispielsweise werden »natural and legible« gemacht, indem Wackwitz sie mit dem »discourse« der Fichte'schen Philosophie erklärt und mit einer Anfälligkeit für totalitäres Denken in Verbindung bringt, die er »an [sich] selber erfahren« zu haben glaubt. Selbst die »eigentlich[e] [B]edeutung[er]«¹³² Hitlers vermeint Wackwitz auf der Basis des großväterlichen Erinnerungstextes induktiv erschließen, also »legible« machen zu können. Wackwitz' Bemühungen, diese Gräueltaten mit Verweisen auf das Modellhafte, schon Bekannte und doch allzu Banale »natural and legible« zu machen, sind im besten Falle naiv, im schlimmsten Falle Geschichtsklitterung. Die in *Ein unsichtbares Land* vorhandene Tendenz zur Naturalisierung und damit zur Relativierung des historisch Erratischen oder Unheimlichen muss womöglich generell als Gefahr des »rekonstruktiven« Paradigmas aktueller »Generationenromane« betrachtet werden, besonders dann, wenn der Fokus der betreffenden Texte auf der Konstruktion intergenerationeller Kontinuität und Kohärenz liegt.

Somit ist abschließend zumindest eine unbestreitbare Diskrepanz zwischen Wackwitz' beispielhaft »rekonstruktivem« Generationenroman und der »Väterliteratur« hervorzuheben: *Ein unsichtbares Land* ist nämlich einem anderen »moment in German memory culture«¹³³ zuzuordnen als noch die »Väterliteratur«. Diese folgt zwar, anders als Cameron behauptet, in ihrer literarischen Vergangenheitsbearbeitung keineswegs einem »strict binary«¹³⁴ von »Schuld« und »Unschuld«, sondern fällt durchaus differenzierte Urteile. Geurteilt aber wird in der »Väterliteratur« zweifelsohne; die Generationen stehen sich in skeptischer Distanziertheit gegenüber – eine Gestaltungsweise, die wohl in vieler Hinsicht eine Erfordernis des »moment in German memory culture« darstellt, in dem die betreffenden Texte ab Mitte der Siebzigerjahre entstanden.¹³⁵ Die von Wackwitz geleistete problematische Inszenierung einer nationalsozialistisch belasteten Genealogie als »solidarisch«, linear und gleichsam teleologisch erzählbare Geschichte, die für den erzählenden Enkel erst noch allerhand Erkenntnisgewinne bereithält, wird überhaupt erst möglich durch das Aufkommen einer neuen »German memory culture more permissive of different perspectives on the past, [...] in which increased engagement with German suffering during the Second World War opens the door [...] to uncritical or sentimentalising narratives of the Nazi past.«¹³⁶

Während mithin die »Väterliteratur« vor komplexen Fragen nach »guilt and responsibility«¹³⁷ nicht zurückschreckte, strebt Wackwitz eine in letzter Konsequenz harmonisierende und euphemisierende Integration der »Nazi era into family history«¹³⁸ an: Diese Konfiguration illustriert beispielhaft die potenziellen ethischen Defizite eines rein »rekonstruktiv« und kontinuieritätsbildend ausgerichteten »Generationenromans«. Mit Harald Welzer könnte man diagnostizieren, dass in *Ein unsichtbares Land* mit seiner verharmlosenden und fahrlässigen Vergangenheitsbearbeitung das Paradigma des »Albums« dasjenige des »Lexikons« verdrängt:

»Metaphorisch gesprochen, existiert neben einem wissensbasierten ›Lexikon‹ der nationalsozialistischen Vergangenheit ein weiteres, emotional bedeutenderes Referenzsystem für die Interpretation dieser Vergangenheit: eines, zu dem konkrete Personen – Eltern, Großeltern, Verwandte – ebenso gehören wie Briefe, Fotos und persönliche Dokumente aus der Familiengeschichte. Dieses ›Album‹ vom ›Dritten Reich‹ ist mit Krieg und Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferschaft, Faszination und Größenphantasien bebildert, und nicht, wie das ›Lexikon‹, mit Verbrechen, Ausgrenzung und Vernichtung.«¹³⁹ Wenn in Wackwitz' ›rekonstruktivem Generationenroman‹ die blutige deutsche Vergangenheit gleichsam in ein sepiafarbenedes ›Familienalbum‹ verwandelt wird, welches das ›Lexikonwissen‹ über die historisch singulären Gräueltaten und Umwälzungen zu überblenden droht, obliegt es der Literaturwissenschaft, dieses Paradigma des ›Generationenromans‹ kritisch und eingedenk der gegenwärtig vielleicht allzu ›permissiven‹ deutschen Erinnerungskultur zu reflektieren. Ebendies wurde hier versucht. Niemandem ist jedoch gedient, wenn die Forschung gleichsam eine evolutionäre Entwicklung »[v]on der Väterliteratur zu den [aktuellen] Familienromanen«¹⁴⁰ behauptet, an deren Ende vermeintlich eine intergenerationell ausgerichtete Literatur mit mehr »Tiefe und Komplexität«¹⁴¹ und dem Potenzial zur »Selbstaufklärung«¹⁴² stehe. Unsere Überlegungen zu Stephan Wackwitz' *Ein unsichtbares Land* zeigen, dass auch das Gegenteil der Fall sein kann, denn diesem ›albumhaften‹ ›Generationenroman‹ gehen die analytische Schärfe und die ethische Qualität der in den meisten ›Väterbüchern‹ projizierten Formen der Vergangenheitsbearbeitung ab.

Anmerkungen

- 1 Friederike Eigler, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Berlin 2005, 187.
- 2 Der Begriff des ›Generationenromans‹ wurde durch Friederike Eigler in der erwähnten, bislang ausführlichsten Monographie zum Thema eingeführt.
- 3 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 60; Hervorhebung nicht im Original.
- 4 Aleida Assmann, *Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Generationenroman*, in: Andreas Kraft und Mark Weißhaupt (Hg.), *Generationen. Erfahrung - Erzählung - Identität*, Konstanz 2009, 63; Hervorhebung nicht im Original.
- 5 Bernhard Jahn, *Familienkonstruktionen 2005. Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 16/2006, 581; Hervorhebung nicht im Original.
- 6 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 185.
- 7 Siehe hierzu Julian Reidy, *Vergessen, was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur*, Göttingen 2012.
- 8 Aleida Assmann, *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*, Wien 2006, 26; Hervorhebung im Original.

- 9 Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, 73.
- 10 Ebd., 74.
- 11 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 187; Hervorhebungen nicht im Original.
- 12 Vgl. Jennifer Cameron, *Categorically Complicit: Generation Discourse in Contemporary German Literature*, in: Katharina Hall und Kathryn N. Jones (Hg.), *Constructions of Conflict. Transmitting Memories of the Past in European Historiography, Culture and Media*, Oxford–Bern u.a. 2011, 35–52; Matthias Fiedler, *Das Schweigen der Männer. Geschichte als Familiengeschichte in autobiografischen Texten von Dagmar Leupold, Stephan Wackwitz und Uwe Timm*, in: *Weimarer Beiträge*, 53(2007)1, 5–16, sowie Silke Horstkotte, ›Ich bin ins Reich der Toten gegangen‹. *Stephan Wackwitz and the New German Family Novel*, in: Julian Preece, Frank Finlay und Ruth J. Owen (Hg.), *New German Literature. Life-Writing and Dialogue with the Arts*, Frankfurt/Main u.a. 2007, 325–342.
- 13 Cameron, *Categorically Complicit*, 44; Hervorhebung im Original.
- 14 Christoph Meckel, *Suchbild. Über meinen Vater*, Frankfurt/Main 2005, 123.
- 15 Cameron, *Categorically Complicit*, 45.
- 16 Ebd., 46.
- 17 Meckel, *Suchbild*, 143.
- 18 Ebd., 144; Kapitälchen im Original.
- 19 Cameron, *Categorically Complicit*, 47.
- 20 Assmann, *Generationsidentitäten*, 26; Hervorhebung im Original.
- 21 Cameron, *Categorically Complicit*, 50.
- 22 Christoph Meckel, *Suchbild. Meine Mutter*, Frankfurt/Main 2005, 110.
- 23 Stephan Wackwitz, *Ein unsichtbares Land*, Frankfurt/Main 2005, 196.
- 24 Ebd., 233.
- 25 Ebd., 272.
- 26 Cameron, *Categorically Complicit*, 47.
- 27 Ebd., 51.
- 28 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 193. Nicht zuletzt daher rührt wohl Wackwitz' Interesse an den zahlreichen Zufällen, die den Großvater in die Nähe geschichtsträchtiger Ereignisse oder Personen rückten – diese »unsichtbare[n] Verbindungen« machen ihm »die Geschichte meiner Lebenszeit und Generation ein wenig verständlicher« und lassen sie »in einem tröstlicheren Licht erscheinen« (Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 224f).
- 29 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 105.
- 30 Sigrid Weigel, *Families. Phantoms and the Discourse of ›Generations‹ as a Politics of the Past. Problems of Provenance. Rejecting and Longing for Origins*, in: Stefan Berger u.a. (Hg.), *Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts*, New York–Oxford 2008, 148.
- 31 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 102.
- 32 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 89.
- 33 Ebd., 103.
- 34 Cameron, *Categorically Complicit*, 44.
- 35 Reidy, *Väterliteratur*, 43ff.; 177ff.
- 36 Mathias Brandstädter, *Folgeschäden. Kontext, narrative Strukturen und Verlaufsformen der Väterliteratur 1960 bis 2008*, Würzburg 2010, 295.

- 37 Auch in anderen Werken der »Väterliteratur« begegnen derartige Sehnsüchte nach Verständigung, ist mithin die für Meckels Text entscheidende »intergenerational logic [...] of incompatibility and replacement« eben gerade nicht wirksam. Zu nennen wäre beispielsweise Ruth Rehmanns *Mann auf der Kanzel* (1979), ein Roman, der als Versuch zu lesen ist, durch Vermittlung zwischen den Generationen so etwas wie genealogische Kohärenz zu stiften, aber auch Elisabeth Plessens *Mitteilung an den Adel* (1976), in dem die Protagonistin reumütige Reflexionen über die eigene Sturheit anstellt, die einem Dialog mit dem Vater im Wege stand.
- 38 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
- 39 Ebd., 48.
- 40 Ebd., 50.
- 41 Ebd., 47.
- 42 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 74.
- 43 Cameron, *Categorically Complicit*, 50; Hervorhebung im Original.
- 44 Meckel, *Suchbild Vater*, 58.
- 45 Vgl. Cameron, *Categorically Complicit*, 46.
- 46 Meckel, *Suchbild Vater*, 179.
- 47 Ebd., 181f.
- 48 Ebd., 182.
- 49 Ebd., 123.
- 50 Cameron, *Categorically Complicit*, 46.
- 51 Meckel, *Suchbild Vater*, 131.
- 52 Fiedler, *Schweigen der Männer*, 10.
- 53 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 73; Hervorhebung im Original.
- 54 Hans-Joachim Hahn, *Die Studentenbewegung und die RAF als deutscher Familienroman. Jüngste literarische Erkundungen einer jüngeren Vergangenheit*, in: *Seminar* 43/2007, 135.
- 55 Siehe Cameron, *Categorically Complicit*, 50 und öfter.
- 56 Meckel, *Suchbild Mutter*, 110.
- 57 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 196; Hervorhebung nicht im Original.
- 58 Meckel, *Suchbild Vater*, 131.
- 59 Ebd., 10f.
- 60 Ebd., 11.
- 61 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 200.
- 62 Ebd., 14.
- 63 Ebd., 12.
- 64 Ebd., 124.
- 65 Ebd., 234.
- 66 Ebd., 124.
- 67 Ebd., 190. Die Kursivierung hebt Exzerpte aus den großväterlichen Memoiren in *Ein unsichtbares Land* typographisch hervor.
- 68 Ebd., 196.
- 69 Ebd., 91.
- 70 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
- 71 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 90.

- 72 Horstkotte, *Reich der Toten*, 330.
73 Eigler, *Generationenromane*, 212f.
74 Ebd., 213.
75 Ebd.
76 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 186f.
77 Ebd., 35.
78 Ulrike Vedder, *Erblasten und Totengespräche. Zum Nachleben der Toten in Texten von Marlene Streeruwitz, Arno Geiger und Sibylle Lewitscharoff*, in: Arne De Winde und Anke Gilleir (Hg.), *Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und ›memoria‹ in der deutschsprachigen Literatur nach 1989*, Amsterdam–New York 2008, 228f.
79 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 16.
80 Horstkotte, *Reich der Toten*, 330.
81 Ebd., 331.
82 Meckel, *Suchbild Mutter*, 128.
83 Ebd., 9.
84 Eigler, *Generationenromane*, 196.
85 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 254.
86 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 216.
87 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
88 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 216.
89 Helmut Schmitz, *Family, Heritage, and German Wartime Suffering in Hanns-Josef Ortheil, Stephan Wackwitz, Thomas Medicus, Dagmar Leupold, and Uwe Timm*, in: Stuart Taberner und Karina Berger (Hg.), *Germans as Victims in the Literary Fiction of the Berlin Republic*, Rochester, NY 2009, 77.
90 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 216.
91 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 232; Kursivierung im Original.
92 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 216.
93 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 233; Hervorhebung nicht im Original.
94 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 216.
95 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 232; Kursivierung im Original.
96 Ebd., 58.
97 Christine Schmider, *La génération de 68 et le passé des pères: entre accusation et identification inconsciente?*, in: *Germanica*, 42/2008, 9.
98 Jürgen Habermas, *Protestbewegung und Hochschulreform*, Frankfurt/Main 2008, 148.
99 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
100 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 73.
101 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 216.
102 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 58.
103 Ebd., 265.
104 Ebd., 264.
105 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 94.
106 Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 18.
107 Ebd.
108 Ebd., 18f.

- 109 Vgl. hierzu insbesondere Cameron, *Categorically Complicit*, 44.
110 Ebd., 43.
111 Vgl. Eigler, *Gedächtnis und Geschichte*, 221f.
112 Ebd., 216.
113 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
114 Horstkotte, *Reich der Toten*, 332.
115 Ebd., 342.
116 Markus Neuschäfer, *Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte. Familiengeheimnisse im Generationenroman*, in: Gerhard Lauer (Hg.), *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung*, Göttingen 2010, 179.
117 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 34.
118 Ebd., 49.
119 Ebd.
120 Ebd., 102.
121 Cameron, *Categorically Complicit*, 39.
122 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 172.
123 Ebd., 173; Hervorhebung nicht im Original.
124 Ebd., 176; Hervorhebungen nicht im Original.
125 Ebd.
126 Fiedler, *Schweigen der Männer*, 16, Anm. 29.
127 Cameron, *Categorically Complicit*, 49.
128 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 272.
129 Horstkotte, *Reich der Toten*, 342.
130 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 94.
131 Jonathan Culler, *Structuralist Poetics*, London–New York 2002 [1975], 162.
132 Wackwitz, *Unsichtbares Land*, 105.
133 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
134 Ebd.
135 Vgl. hierzu Reidy, 329ff.
136 Cameron, *Categorically Complicit*, 51.
137 Ebd.
138 Ebd.
139 Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall, *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt/Main 2010, 10.
140 Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 72.
141 Assmann, *Unbewältigte Erbschaften*, 54.
142 Assmann *Geschichte im Gedächtnis*, 94.